



„Theater  
darf nicht  
gemütlich  
werden!“

*Pinar Karabulut, Nachwuchsregisseurin am  
Schauspiel Köln, macht mit ihren energiegeladenen  
Inszenierungen überregional auf sich aufmerksam*

Text\_Bettina Weber





„Ich bin klein,  
laut, sehe jung  
aus – und  
werde deshalb  
oft unterschätzt.  
Und dann  
denke ich oft:  
Ich bin  
Akademikerin,  
du Arsch!“

*Pinar Karabulut*

**S**ie sitzen mit den Schauspielern an einem Tisch, bekommen Torte serviert oder werden offensiv angebaggert: Die Annäherungen ans Publikum in den Inszenierungen der jungen Regisseurin Pinar Karabulut können freundlich sein und kokett – provozieren aber auch oft Beklemmung. Es hat etwas von einem Flirt mit den Zuschauern: unbeschwertes Theater, das mitreißt, einlädt, dann aus heiterem Himmel zupackt. Und es dem Publikum doch nicht leicht macht. „Man kann sich als Zuschauer immer schnell distanzieren. Aber Theater darf nicht gemütlich werden. Wenn ich mich nur in meinen Sessel fläzen will, kann ich auch ins Kino gehen oder zu Hause eine DVD gucken“, sagt Pinar Karabulut. „Es darf nicht sein, dass ich ins Theater fahre, meinen Wein trinke, ins Stück gehe, und sobald ich das Theatergelände verlassen habe, ist das Thema wieder vergessen. Ich muss den Theaterabend, der mich im Idealfall aufgewühlt hat, mitnehmen, weiterdenken und mich noch mehr damit beschäftigen.“

**Um die Distanz zum Publikum zu überwinden, setzt sie gerne Lebensmittel ein.** Manchmal wird dabei das Publikum eingeladen, zu essen: „Ich mag es, wenn Zuschauer sich fragen: Darf ich das jetzt essen oder nicht? Ähnlich wie im Museum für moderne Kunst, wo ich nicht immer weiß: Darf ich das jetzt anfassen, oder kann ich drübersteigen oder nicht?“, erzählt Pinar Karabulut, die neben Theaterwissenschaft und Neuerer deutscher Literatur auch Kunstgeschichte studiert hat. Bei ihrer letzten Inszenierung, der deutschen Erstaufführung von Maya Arad Yasurs „Gott wartet an der Haltestelle“ am Staatsschauspiel Dresden, sitzt ein Teil des Publikums mit den Schauspielern auf der Bühne an Tischen. Das Stück erzählt die Geschichte einer jungen palästinensischen Selbstmordattentäterin. Während der Hochzeit des Bruders der Protagonistin gibt es für die Zuschauer Torte und Schokolade. „Hier fungieren die Lebensmittel als Erpressung für eine gute Zeit. Wenn du zusammensitzt und Kuchen isst, macht das Spaß – und wenn du jemandem eine Süßigkeit anbietest, wird er dich dafür mögen. Die Zuschauer genießen also gerade etwas, und dann wird plötzlich der Bräutigam erschossen. Interessanterweise trauten sich danach die meisten Zuschauer nicht mehr weiterzussen. So entsteht eine Spannung.“ In ihrer Inszenierung von Dirk Lauckes Stück „Furcht und Ekel. Das Privatleben glücklicher Leute“ am Schauspiel Köln setzte Pinar Karabulut in ganz anderer Weise Lebensmittel ein. Statt Blut fließt hier „Zigeunersoße“, mit der sich die Schauspielerin Magda Lena Schlott einreibt, um zugleich den im Stück transportierten Alltagsrassismus zu versinnbildlichen.

**Zeitgenössische, gesellschaftspolitische Stücke sind ihr lieber als die meisten Klassiker.** „Mir ist Sprache sehr wichtig. Sie ist lebendig und verändert sich rasend schnell. Deshalb bin ich ein großer Fan von Jonas Hassen Khemiri und Dirk Laucke. Natürlich gibt

es bei den Klassikern auch neuere Bearbeitungen. Aber würde mir jetzt jemand anbieten, einen Kleist zu inszenieren, würde ich wohl antworten: Nein, danke!“

Neue Dramatik ist auch zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit am Schauspiel Köln geworden. Hier fing sie als Regieassistentin an, bekam die Gelegenheit, erste kleine Arbeiten in der Werkstattbühne umzusetzen (die prompt zu Festivals eingeladen wurden) und ist inzwischen fest als Regisseurin engagiert. Gemeinsam mit drei anderen ehemaligen Regieassistenten kuratiert sie hier das Programm in der neuen „Außenspielstätte“ am Offenbachplatz. Während das Schauspiel Köln vorerst weiter im Interim in Mülheim bleibt, ist es der erste Ort auf der ewigen Sanierungsbaustelle in der Innenstadt, den die Bühnen Köln schon bespielen. Provisorisch eingerichtet, hat hier Schauspielintendant Stefan Bachmann in dieser Saison den Nachwuchsregisseuren das Feld überlassen. Ein echtes Geschenk sei es, das er ihnen damit gemacht habe, sagt Pinar Karabulut. Sie setze sich mit völlig neuen Fragen auseinander: Zuschauerzahlen, Einlasszeiten, viele organisatorische und kuratorische Aufgaben. Nicht gerade die Dinge, die eine junge Regisseurin interessieren müssten, „aber man versteht dadurch noch besser, wie ein Theater funktioniert“. Eröffnet wurde die neue Spielstätte mit Pinar Karabulut's Uraufführung von Dirk Lauckes Stück „Karnickel“. Ob ihr Erfolg bei den jungen Kollegen für Neid sorgt, die Zusammenarbeit erschwert? Pinar Karabulut winkt ab, sie sieht das professionell. „Wir sind Kollegen, arbeiten gut zusammen und machen alle unser Ding.“ Ab der kommenden Saison wird sie frei arbeiten, obwohl sie damit ein großes Stück Sicherheit aufgibt. Sorgen macht sie sich nicht. „Wer sich diesen Job aussucht, weiß, dass es nicht einfach ist. Es bringt nichts, sich verrückt zu machen, wahrscheinlich ist es sogar kontraproduktiv.“

**M**it 29 Jahren weiß Pinar Karabulut schon ziemlich genau, was sie will. Sie legt Tempo vor – auch auf der Bühne, wo sie den Schauspielern nahezu permanent Bewegung verordnet. Obwohl der schnelle Rhythmus regelmäßig bewusst von Zeitlupe oder langsamen, stummen Passagen durchbrochen wird. „Das Tempo einer Inszenierung ist mir wichtig. Es kommt schon vor, dass ich nach einem Teildurchlauf sage: Das war schon richtig gut – aber jetzt machen wir es noch mal doppelt so schnell.“ Die Energie, die in ihren Inszenierungen spürbar wird, versprüht Pinar Karabulut auch im Gespräch. „Ich bin klein, laut, sehe jung aus – und werde deshalb oft unterschätzt. Und dann denke ich oft: Ich bin Akademikerin, du Arsch!“, erzählt sie. Es habe Zeit gebraucht, bis sie als Regisseurin Fuß fassen konnte. „Man muss sich alles hart erarbeiten, bekommt nichts geschenkt. Meine erste Assistenz habe ich 2009 gemacht. Es dauert einfach lang, bis eine Aufmerksamkeit da ist.“



Henriette Hölzel, Laina Schwarz (v. l.)  
und Publikum in „Gott wartet an der  
Haltestelle“ am Staatsschauspiel Dresden

Und sobald einer Bock auf dich hat, haben es andere plötzlich auch – das ist psychologisch wahnsinnig interessant.“ Pinar Karabulut ist selbstbewusst, packt auch jenseits der Bühne unbequeme Themen auf den Tisch: dass es Frauen und Minderheiten im deutschen Theatersystem nicht immer leicht haben beispielsweise. „Wie da manchmal hinter vorgehaltener Hand über Frauen gesprochen wird, finde ich schlimm. Neulich sagte jemand zu mir: ‚Die ist aber nicht so charmant wie du.‘ Ich fand das total beleidigend. Über männliche Regisseure sagt niemand, sie seien nicht charmant genug.“ Auch Formen von Rassismus ist Pinar Karabulut schon begegnet – zum Beispiel bei ihrer letzten Arbeit in Dresden, wo sie sich von einzelnen Journalisten auf den familiären Migrationshintergrund reduziert fühlte – obwohl sie selbst in Deutschland geboren wurde. „Natürlich bin ich Türkin. Meine Eltern kommen aus der Türkei. Aber ich bin auch Deutsche.“ Aus ihrer Sicht braucht es am Theater mehr Diversität, um unsere Gesellschaft abzubilden: „Da bewegt sich durchaus seit ein paar Jahren etwas auf den Spielplänen. Der Blick verschiebt sich, aber die Art, wie die Themen auf der Bühne verhandelt werden, ist nach wie vor sehr weiß, sehr westlich geprägt. Vor uns liegt noch ein langer Weg – auf der Bühne und dahinter. Da sind wir am Theater nämlich nicht so weit, wie wir das in der Kunst oft behaupten. Dieser Wahrheit sollte man ins Gesicht sehen.“

Das Theater und die Realität, sie rücken bei Pinar Karabulut nah zusammen. Ihre Arbeiten werfen das Publikum auf sich

selbst zurück – nicht zuletzt, weil die Figuren in schlichten Räumen agieren, die Darsteller in alltäglichen Kleidern spielen. Auf allzu artifizielle Kostüme oder gar Perücken verzichtet Pinar Karabulut lieber: „Diese Ebene brauche ich nicht. Das Theater bleibt ohnehin Illusion, egal, wie sehr ich versuche, die Realität abzubilden.“ In ihren ersten Arbeiten hat sie bislang überwiegend mit der Ausstatterin Franziska Harm zusammengearbeitet, ebenfalls eine junge Nachwuchskünstlerin, die sie in Köln kennengelernt hat. „Ich möchte viel über die mitwirkenden Personen erzählen, das Potenzial der Schauspieler ausnutzen, darum ist die Bühne drumherum oft reduziert.“ Schauspielerfreundlich sei ihr Theater, betont Pinar Karabulut und meint damit auch eine respektvolle Zusammenarbeit. Tatsächlich wirken die Ensemblemitglieder in Köln in ihren Inszenierungen auffällig befreit und spielfreudig. „Große Liebe“, sagt Pinar Karabulut und lacht – meint aber sehr ernst, was sie sagt: „Mir ist wichtig, dass ich den Schauspielern vertraue und sie mir. Wenn das funktioniert, haben sie viel Spaß zusammen. Es läuft nie komplett reibungslos. Aber wenn sich während einer Produktion alle zerstritten haben, siehst du das nachher auf der Bühne. Es wird unglaublich.“

**Ihre nächste Arbeit, die Uraufführung von Herbert Achternbuschs „Dogtown Munich“, führt sie ans Volkstheater München.** Eine Art Rückkehr, denn in München hat Pinar Karabulut studiert. Und ihre erste Regieassistentin führte sie hier damals



Yvon Jansen in Pinar Karabulut's „Karnickel“-Inszenierung am Schauspiel Köln

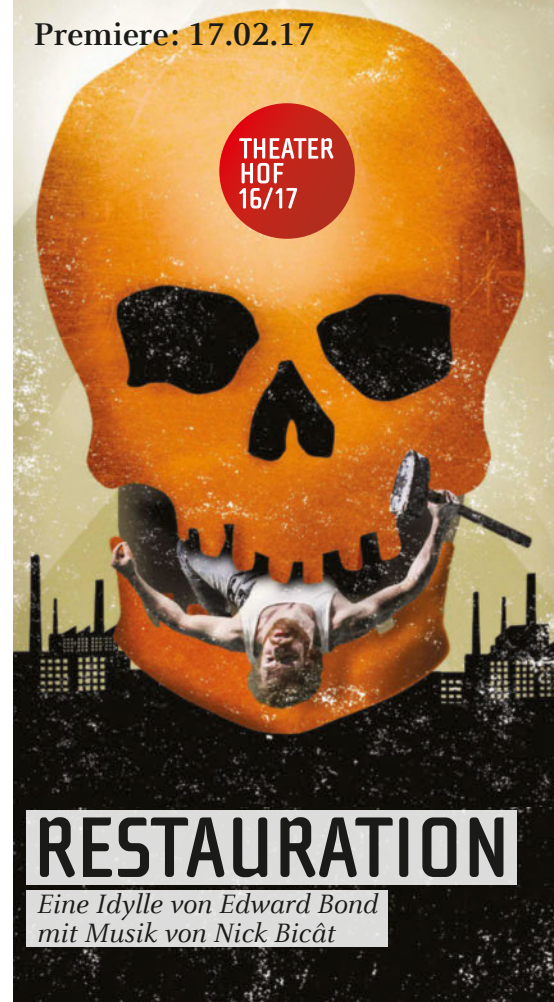
zu den Stadtprojekten von Björn Bicker an die Kammerspiele: „In dieser Zeit habe ich viel darüber gelernt, mit welcher Not man etwas inszenieren kann. Natürlich begreife ich Theater als Kunst, aber die Funktion ist mir immer wichtiger als die Form.“ Mag sein, dass Pinar Karabulut das Theater mit ihren Mitteln nicht neu erfindet – und doch ist unübersehbar, dass sie etwas zu sagen hat. Demnächst deutschlandweit. ■

### PINAR KARABULUT

- Geboren 1987
- Studium der Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Neueren deutschen Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität in München
- Assistenzen an den Münchner Kammerspielen und am Theater Neumarkt in Zürich. Seit der Spielzeit 2013/14 arbeitet Pinar Karabulut am Schauspiel Köln, zunächst als Regieassistentin, inzwischen als Regisseurin
- Ihre erste Inszenierung am Schauspiel Köln, „Invasion!“ von Jonas Hassen Khemiri, wurde zu *Radikal Jung* in München und zum *Kaltstart Festival* Hamburg eingeladen
- In der Spielzeit 2015/16 inszenierte sie im Studio des Maxim Gorki Theaters Berlin. Für ihre Kölner Inszenierung von „Furcht und Ekel. Das Privatleben glücklicher Leute“ von Dirk Laucke erhielt sie den *NachSpielPreis* des 33. Heidelberger Stückemarkts
- Nächste Inszenierung: „Dogtown Munich“ von Herbert Achternbusch, Uraufführung am 12. Februar 2017 am Volkstheater München

Premiere: 17.02.17

ANZEIGE



## RESTAURATION

Eine Idylle von Edward Bond  
mit Musik von Nick Bicât

Premiere: 18.02.17



Uraufführung!

## WORK

Schauspiel von Roland Spranger